

03-06-2010

Lieber Herr Schmidt-Salomon,

ich wollte mich bei Ihnen in Erinnerung rufen und Sie bitten mir das Literaturzitat über die Selbstreferentialität der Wirtschaftsprozesse zu schicken, wenn es Ihnen nicht zu viele Mühe bereitet, das wieder aufzufinden. Treffend hat das Thema Selbstreferentialität mein philosophischer Freund Rudolf Kaehr ausgedrückt:

<http://www.thinkartlab.com/pkl/media/Bailout%20Strategies/Bailout%20Strategies.html>

The Logic of the Bailout Strategy:

The end of capitalism or the end of the state?

Without insurrection, no resurrection!

Without fundamental *change(s)* nothing will be changed for the future.

Bailout of the capital:

The state is supporting the capital.

The capital is using the state's capital.

The government is governmentalizing the capital.

The capital is capitalizing the state.

CSSC:

Nationalization: capital --> state

Privatization: state --> capital.

Ihre Anstrengungen die Aufklärung voran zu bringen in Ehren, aber ich habe meine Zweifel, ob das Unternehmen erfolgreich sein wird, da die Aufklärung schlicht ein Flop war und ist. – Ich darf da nur an Auschwitz und viele vergleichbare Ereignisse der Gegenwart erinnern.

Da ließe sich noch sehr sehr viel dazu sagen, vor allen Dingen was unser Wissenschaftsparadigma anbelangt, – eine Basis auf der man niemals eine Theorie lebender Systeme entwickeln kann, geschweige denn eine Theorie der Subjektivität – das alles hat die Aufklärung nicht geleistet. Da wurde nur der Begriff "Gott" durch den Begriff "Geist" (oder "Vernunft" oder was immer Sie mögen) ersetzt und die aus struktureller Sicht notwendige Spiegelung des ganzen war dann der dialektische Materialismus, der anstelle des Geistes die Materie an die oberste Position (an die Stelle von "Gott") gesetzt hat.

Heute ist der dialektische Materialismus tot, u.a. auch deshalb weil er es nicht fertig gebracht hat, eine operationsfähige Theorie der Dialektik zu entwickeln – der Idealismus hat dies erst gar nicht versucht und ist ebenfalls tot – eigentlich noch "toter", also mausetot, als dies der dialektische Materialismus ist.

Anstelle des Begriffes "Geist" haben wir heute den Begriff "Markt" als Summum bonum und die Trinität des Christentums (beim Materialismus war das der Begriff "Dialektik"); die Dreifaltigkeit – wurde in der Nachfolgeideologie des Idealismus, dem Vulgär-Kapitalismus heute ersetzt durch die Trinität von "Markt", "Wachstum" und "Shareholder Value" – toll! Eine schöne neue Welt – da ist wohl noch viel zu tun.

Vor diesem Hintergrund war die Aufklärung lediglich ein erster Schritt, der zweite fehlt immer noch; mit den Denkwerkzeugen, die dem heutigen Wissenschaftsparadigma zugrunde liegen, wird es diesen zweiten Schritt niemals geben.

Herzliche Grüße

Antwort von Michael Schmidt-Salomon (04-06-2010):

Sehr geehrter Herr Goldammer,

besten Dank für ihre Mail. Das Buch von George Soros, über das ich sprach, trägt den Titel "Das Ende der Finanzmärkte – und deren Zukunft" (erschienen im Finanz-Buch Verlag 2008). Dort entwickelt Soros zumindest Ansätze zu einer "Reflexivitätstheorie der Finanzmärkte."

Was die Aufklärung betrifft: Dazu habe ich mich u.a. in meinem Buch "Manifest des Evolutionären Humanismus" ausgelassen. In dem Kapitel "Kant versprach den ewigen Frieden – gekommen ist Auschwitz" zeige ich auf, dass nicht "die Aufklärung" zu Auschwitz führte, sondern die "halbierte Aufklärung", die auf den technologischen Bereich begrenzt war und somit nicht zu einer Hinterfragung wahnhafter Weltanschauungen führte. Unter dem Problem der "halbierten Aufklärung" leidet die Welt auch heute: Wir verhalten uns wie Fünfjährige, denen die Verantwortung über einen Jumbojet übertragen wurde...

Herzliche Grüße

Antwort evgo (06-06-2010):

Lieber Herr Schmidt-Salomon,

zunächst einmal recht herzlichen Dank für den Literaturhinweis. Das Buch von George Soros ist natürlich wieder einmal nicht in unserer Uni-Bibliothek vorhanden, so dass die Liste der von mir über die Fernleihe bestellten Bücher immer weiter anwächst – vermutlich bin ich der beste Kunde von diesem Bibliotheksservice.

Ich habe mir mittlerweile auch Ihr "Manifest des evolutionären Humanismus" angesehen und möchte dazu einige grundlegende wissenschaftstheoretische Anmerkungen einbringen und das, obwohl ich kein Philosoph, sondern "nur" Naturwissenschaftler und allenfalls noch Ingenieur – aber kein(!) (Evolutions-)Biologe – bin, also eher ein Praktiker oder "Klempner" mit kybernetisch-systemtheoretischen Ambitionen.

Im 15. Jahrhundert lebte, wie Sie wissen, einer der bedeutendsten (Vor-)Denker des Mittelalters, Nikolaus von Kues, der in seiner "De docta ignorantia" ("von der Wissenschaft des Nichtwissens") eine auch heute noch fundamentale Erkenntnis zu Papier gebracht hat, nämlich den Begriff der "coincidentia oppositorum". An diesem Begriff und seiner Bedeutung kommen weder die Philosophen, noch die Evolutionsbiologen vorbei.

Was bedeutet die Einsicht des Cusaners heute?

Zunächst darf ich daran erinnern, dass die abendländische Kultur ganz wesentlich auf einer Identitätsontologie basiert – angefangen von den alten Griechen bis heute. Ein entscheidender Grundpfeiler ist durch die daraus resultierenden wahrheitsdefiniten Logiken gegeben, wie die uns heute bekannten so genannten Standard- und Nicht-Standard-Logiken – allen voran der Aussagenkalkül –, ohne diesen Kalkül würde es keine Naturwissenschaften und erst recht keinen Computer geben.

Jede wahr/falsch Entscheidung setzt einen logischen Ort außerhalb der jeweiligen logischen Domäne voraus, von dem aus die Entscheidung getroffen werden muss. Das ist so lange kein Problem als man es mit Objekten – also mit Gegenständen – zu tun hat, seien sie nun konkret oder abstrakt wie in der Mathematik. – Und genau in dieser eindeutigen Trennung

von Subjekt (das entscheidet) und Objekt (über das entschieden wird) liegt der große Erfolg der abendländischen Kultur, nämlich die Entwicklung dessen, was wir heute als Naturwissenschaften kennen. Ein Erfolg, der gar nicht so selbstverständlich ist, wie manche glauben — so hat China keine derartige Logik entwickelt und infolgedessen auch keine Naturwissenschaften und auch keine Mathematik, so wie wir sie kennen, obwohl man das Niveau der chinesischen Kultur mindestens so hoch ansehen muss, wie das der abendländischen Kultur; – das kann man alles beispielsweise bei Joseph Needham u.a. nachlesen.

Die Entwicklung der Logik – und besonders die axiomatisch orientierte Mathematik – das alles war und ist Grundlage unserer abendländischen Kultur seit Anbeginn und so war es auch zu Zeiten von Nikolaus von Kues und/oder Giordano Bruno, dem das allerdings entgangen ist, was man verstehen kann. – Nicht verstehen kann man, dass einige der Evolutionsbiologen heute so kulturlos sind und das alles entweder nicht wissen oder nicht wissen wollen, denn auch heute haben diese Fakten eine tiefe und weit reichende Bedeutung, jedenfalls solange wir auf ein Wissenschaftsparadigma setzen, welches auf einer Identitätsontologie basiert, was dann in unserer Logik und Mathematik seinen formalen Ausdruck findet.

Werden wir mit so fundamentalen Fragen wie der berühmten Hamlet-Frage nach "Sein oder Nicht-Sein" konfrontiert, dann tut sich sofort eine Dichotomie von Diesseits und Jenseits auf – das ist der tiefere wissenschaftstheoretische Kern der "coincidentia oppositorum" des Cusaners. Daran können weder ein Richard Dawkins noch sein deutscher Schattenmann Ulrich Kutschera etwas ändern, die beide darüber ganz offensichtlich so viel Ahnung haben, wie die Ochsen von Astronomie.

Wenn man für eine wahr/falsch Entscheidung einen Standpunkt außerhalb der logischen Domäne einnehmen muss, um den berühmten logischen Teufelskreisen zu entgehen, die bei allen selbstrückbezüglichen Situationen auftreten, dann kann der logische Ort bei so fundamentalen Fragen, die sich auf unser Sein oder auf das Leben beziehen, nur außerhalb unseres Seins, also im Unendlichen, liegen – das ist die Erkenntnis des Cusaners!

Was aber ist das Unendliche für jemanden, der in einer christlichen Kultur aufgewachsen ist? Es ist das "göttliche" Jenseits. – Ein gottloses Jenseits führt jedoch auch nicht weiter, jedenfalls nicht für einen Ingenieur, der einen Robot mit kognitiv-volitiven Fähigkeiten bauen will, um auf diese Weise Phänomene, die für lebende Systeme charakteristisch sind, in einem Artefakt abzubilden, denn nur so lässt sich in einem gottlosen Diesseits etwas über das Leben – im Sinne einer Theorie lebender Systeme – lernen. Hier ist die Dichotomie von Diesseits und Jenseits, also das im Unendlichen begründete Jenseits ein fundamentales Hindernis, das sich dem Ingenieur auch ohne "Gott" in den Weg stellt! Gelingt es ihm nicht diese Dichotomie aufzuheben (im Sinne der Hegelschen "Aufhebung"), dann sind alle Versuche derartige Artefakte zu bauen schiere Blasphemie und darüber hinaus sind diese Versuche auch zum Misserfolg verurteilt – das ist der Grund dafür, warum es bis heute keine technischen Systeme mit kognitiv-volitiven Fähigkeiten gibt.

Das logische Problem ist also seit der Zeit des Cusaners im Prinzip erkannt. Es hat sich bis heute nichts daran geändert – man kann sogar sagen, dass diese Erkenntnis wieder verloren gegangen zu sein scheint – das ist ein herber Verlust an wissenschaftlicher Kultur, anders kann man das nicht bezeichnen. Solange der "scientific mainstream" unkritisch an die unumstößliche Gültigkeit der klassischen Logik und Mathematik zur Beschreibung der Natur und der in ihr existierenden Lebensprozessen glaubt, wird er sich nicht aus dieser geistig-intellektuellen Sackgasse heraus manövrieren können. – Auch Sie, lieber Herr Schmidt-Salomon,

unterliegen diesem Glauben an die unumstößliche Gültigkeit einer Identitätsontologie – jedenfalls habe ich in Ihrem Manifest nichts Gegenteiliges dazu finden können.

Mit anderen Worten: Unserem wissenschaftlichen Verständnis – soweit es auf beobachtbaren und messbaren Phänomenen beruht und/oder mit Hilfe der klassischen Logik und Mathematik formalisiert werden soll –, liegt immer eine Identitätsontologie zugrunde und umgekehrt. Dieses Wissenschaftsverständnis ist in der Terminologie des Logikers und Philosophen Gotthard Günther als monokontextural bezeichnet worden.

Der Begriff "monokontextural" macht natürlich nur Sinn, wenn es den Begriff "polykontextural" gibt, und der wurde mit der Polykontexturalitätstheorie von Günther/Kaehr in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts in die Wissenschaft eingeführt – das ist dem "scientific mainstream" völlig entgangen. – Anmerkung: Alles ist seit etwa 50 Jahren gedruckt vorhanden und für jedermann zugänglich – ein Leseverbot gab es in Deutschland-West nicht – in der DDR war das möglicherweise anders.

Diese Theorie, die von einem Logiker und Philosophen in die abendländische Kultur eingeführt wurde, geht über die Grenzen der Philosophie hinaus, insbesondere durch die Arbeiten von Rudolf Kaehr in den letzten Jahren. Man kann sogar sagen, dass diese Theorie primär nichts mehr mit Philosophie zu tun hat, sondern mit der Entwicklung einer formalen, d.h. operationsfähigen Theorie lebender Systeme und letztlich auch mit der Entwicklung einer Theorie der Subjektivität. Dass sich daraus Konsequenzen für eine moderne Philosophie ergeben, ist völlig klar, aber das werden die so genannten Philosophen an unseren Universitäten nicht mehr verstehen, das können sie auch nicht verstehen, denn es fehlt ihnen schlicht an Substanz. Die Probleme, die ein Nikolaus von Kues gesehen hat, sind jedoch immer noch vorhanden, sie müssten nur heute – durch die Brille einer polykontexturalen Beschreibung der Welt – neu und völlig anders reflektiert und thematisiert werden.

Aus einem unveröffentlichten Text von Gotthard Günther, der aus seinem Nachlass stammt, hänge ich Ihnen einen kleinen Ausschnitt an, den ich über die Textsuche (Stichwort: "Atheismus") aus "Der Tod des Idealismus und die letzte Mythologie" selektiert habe und der genau diese Problematik aufgreift. Den gesamten Text von "Der Tod des Idealismus und die letzte Mythologie" – und mehr – finden Sie im www.vordenker.de (über den Index "G" wie Günther).

An dieser Stelle ließe sich noch sehr viel mehr sagen – auch und ganz besonders bezüglich Ihres Manifestes –, das würde aber den Rahmen dieser Mail komplett sprengen.

Herzliche Grüße

Zum Anhang: Textausschnitt aus "Der Tod des Idealismus und die letzte Mythologie" von Gotthard Günther (aus dem Nachlass)

Der komplette Text findet sich [hier](#).

Zitate Gotthard Günther zu "Atheismus":

Aus: "Das Ende des Idealismus und die letzte Mythologie" p. 108 ff. (digitalisierte Version)

(siehe www.vordenker.de / Index "G" wie Günther, Gotthard / Nachlass N2)

.... Die klassischen Voraussetzungen des Denkens gruppieren sich alle um die ins Metaphysische zielende Annahme, daß alle erscheinende Welt auf einem ontologisch absoluten Sachverhalt beruht, an dem nichts zu deuten und zu drehen ist und dessen Objektivität nur konstatiert werden kann. Hier steht der Mensch einem Unwandelbaren gegenüber, an dem sich nichts durch eine wandelnde Position des Bewußtseins ändern läßt. Die Urteile des Menschen über diesen Sachverhalt sind entweder richtig oder falsch, und wenn sie falsch sind, dann muß man sie eben berichtigen. Mit Hermeneutik hat das überhaupt nichts zu tun. Während das naturwissenschaftliche Denken den Bewußtseinsraum zu transzendieren und in ein objektives An-sich einzudringen den Ehrgeiz hat, ist die hermeneutische Deutung auf den Innenraum der Subjektivität beschränkt. Hier tritt die Kategorie des innerlichen Verstehens in ihr Recht, die nicht danach fragt, was ist, sondern wie das was ist gedeutet werden kann. Das hat zu der unglückseligen Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften geführt, die um so verhängnisvoller ist, als sie die sogenannten Geisteswissenschaften von der Verpflichtung eines formal-rigorosen Denkens entbunden hat. Die Trennung wäre nicht so schlimm, wenn der reine Geist es sich leisten könnte, in vornehmer Abgeschiedenheit bei sich zu bleiben; aber seit Hegel zum Mindesten kennen wir ja das Problem des objektiven Geistes, einen Titel unter dem sich die chaotischen Tatsachenhaufen der sogenannten Kultur- und Sozialwissenschaften verbergen. Daß hier keine Ordnung zu schaffen ist, liegt daran, daß das rückständige Denken, das sich in diesen Gegenden tummelt, immer noch mit den ausschließlichen Denkmitteln arbeitet, die ein mono-kontextuales Weltbild liefert. Ein solches Denken hat noch nicht begriffen, daß in einem poly-kontextualen Weltbild die Idee des objektiven An-sich das jenseits einer Erkenntnisgrenze west, durch die Erfahrung des Widerstandes ersetzt wird, den die Schranke einer Universalkontextur gegenüber dem Druck des Denkens, das über sie hinaus will, leistet. Wir sprechen davon, daß die Idee des Seins überhaupt dann und nur dann entsteht, wenn die Reflexion an einer solchen Schranke sich zurückgeworfen sieht und diese Erfahrung metaphysisch hypostasiert und sich selbst sagt, daß hier die massive Substanz der Wirklichkeit beginnt. Dem gegenüber begreift das Denken, daß diese Schranke immer der Übergang in das Nichts ist. Ein Nichts freilich, welches das Denken mit Bestimmungen füllen kann; aber diese Bestimmungen können nur solche sein, denen die Reflexion im Diesseits bereits begegnet ist. Wenn nun das poly-kontexturale Denken zu dem Ergebnis gekommen ist, daß das Diesseits unzählige solche Schranken durchqueren, hinter denen sich wieder ein Diesseits ansiedelt, dann bleibt ihm anstatt der alten ontologischen Frage nur übrig, nach der Bedeutung zu suchen, die den kontextuellen Widerstand an einer Schranke von dem an einer anderen unterscheidet. Anders gesagt: Wir müssen uns Rechenschaft darüber geben, was wir unter Sein verstehen, wenn es uns in dieser oder jener Elementarkontextur oder auch im Umkreis einer bestimmten Verbundkontextur begegnet. An-sich-Sein oder Kontingenz der Objektivität wird so für das transklassische Denken zu einem Deutungserlebnis, während das klassische hier nichts weiter als einen invarianten Tatbestand sieht, der einfach zu konstatieren ist und mit dem man sich zu bescheiden hat.

Die klassische Situation des Suchens nach einem solchen konstatierbaren Tatbestand, der, wenn einmal registriert, die Suche endet, bleibt dann nur noch für jene Aktivitäten übrig, die sich aus praktischen Gründen auf das Eruiere der Eigenschaften eines total reflexionsfreien Universums beschränken. Und ein Suchen, das von nichts anderem getrieben wird als dem Glauben an eine absolute Substanz, von der Spinoza sagt, "per substantiam intelligo id,

quod in se est et per se concipitur, h.e. cuius conceptus non indiget conceptu alterius rei", wird dann auch nur konstatierbare Tatsachen als Bestimmungen dieser Substanz finden. Zu deuten ist da ganz und gar nichts wie schon aus dem *cuius conceptus non indiget conceptu alterius rei* hervorgeht. Eine nützliche Beschäftigung gewiß, dieses Konstatieren, aber eben nur eine Vorstufe zu dem, was man seit Hegel unter Wissenschaft verstehen sollte. Ein inneres deutendes Erfassen des Gefundenen ist in dieser Tätigkeit nicht eingeschlossen. Soweit die klassische Tradition deutende Haltungen des Bewußtseins mit sich führt, sind diese immer auf das überirdische Jenseits gerichtet, zu dessen Pforten nur der religiöse Glaube tragen kann, ein Glaube ohne den der Idealismus nicht lebensfähig ist. Es ist nicht zufällig, daß für eine frühere Zeit der Terminus Deutung so nahe mit dem anderen 'Sterndeutung' verknüpft war. Der Lauf der Sterne mußte deutbar sein, sofern man in ihnen die Boten Gottes sah, wie noch 1680 eine auf eine Medaille geprägte Inschrift predigt:

Wan an des Himmels Zelt Cometen Fakheln brennen
So sollen Gottes Zorn hienieden wir erkennen.

Hier wird Faktisches nicht bloß registriert, sondern es wird auch gedeutet – gedeutet aber kann es nur werden, insofern als in ihm Überirdisches zu uns spricht. Und da das Überirdische vom Irdischen durch eine Kontexturalgrenze geschieden ist, wird uns schon damit der Zusammenhang zwischen Universalkontextur und Hermeneutik nahe gebracht.

Was der transklassische Denker an dieser Situation kritisiert, ist nicht die thematische Richtung des hermeneutischen Verstehens, sondern der irrtümliche Glaube, daß das Verstehen sich auf etwas, was jenseits der Grenze ist, richtet. In unserm Beispiel ist das Ziel der Deutung ja nicht die Kometenfackel selbst sondern der Zorn Gottes, der in den Tiefen des Himmels sozusagen 'hinter' dem Kometen brennt. Irdischer Stoff und unirdischer Geist sind hier getrennt. Hermeneutik im transklassischen Sinne setzt aber ein Universum, oder besser noch: eine endgültige Realität voraus in dem Subjektivität und Objektivität als eine unlös-bare Einheit betrachtet werden müssen. Der Akzent liegt dabei auf dem Prädikat 'unlöslich'. Es ist wesentlich, daß wir uns ein Universum vorstellen, aus dem die Subjektivität nicht mehr als erlöste Seele in ein fernes Reich des Übersinnlichen fliehen kann.

Freilich, um in einem poly-kontexturalen Universum diese Einheit von Subjektivität und Objektivität wirklich zu verstehen, muß man erst einmal den Versuch machen, sie gesondert zu bestimmen. Tut man das, so bleibt einem nur übrig, auf die Unterscheidung von innerem, positiven Gehalt der Kontextur und auf die Kontextur selbst als logische Form hinzuweisen. Der Gehalt kann dann als Manifestation von Objektivität und die kontexturelle Grenzbedingung als Index der Subjektivität gelten. Ein solcher Hinweis ist allerdings sehr vage und vorläufig, aber er zielt wenigstens von fern auf den Kern des Problems. Im Augenblick aber sind wir nur daran interessiert, Subjektivität so zu definieren, daß aus der Definition sofort klar wird, daß die Seele nicht ein bloßer Gast auf Erden ist, der dieses Jammertal baldmöglichst wieder verläßt. Denn wenn Subjektivität als Index und positiver Ausdruck von kontexturellen Schranken verstanden wird, dann ist sie ein essentieller Bestandteil dieser Welt und diese Welt ist ein integraler Teil von ihr, so wie Form und Inhalt eben zusammengehören und nicht getrennt existieren können. Identifiziert man Objektivität mit kontexturellen Inhalt und Subjektivität mit der Kontexturalität selbst, bzw. ihrer Funktion als Schranke, so sollte ein solcher Hinweis, soweit es um die Subjektivität geht, allerdings immer mit der Bemerkung ergänzt werden, daß die Eigenschaften einer Kontexturalschranke nicht invariant sind. Treten mehrere Elementarkontexturen zu einer Verbundkontextur zusammen, so gehen gewisse Eigenschaften der elementaren Kontexturalität auf die umfassende Schranke der Verbundkontextur über. Wie sich das im Einzelnen vollzieht, das muß aus den logischen Eigenschaften mehrwertiger Systeme abgelesen werden.

An dieser Stelle kommt es uns nur auf ein philosophisches Denken an, nämlich die Umlenkung des hermeneutischen Denkens auf das Diesseits. Daß das Sein überhaupt in dem polykontextualen Weltbild aus einer nackten Konstatierbarkeit zu einem Sinnproblem wird, weil sich der Sinn des Seins an jeder Kontexturgrenze in einer anderen Weise enthüllt, darauf haben wir schon hingewiesen. Wir müssen nur noch feststellen, was von der ursprünglichen Thematik der klassischen Hermeneutik erhalten bleibt und was jetzt als Neues hinzutritt. Erhalten bleibt nach dem Abbröckeln des alten Seelenmythus die radikale Nichtobjektivität des Subjektiven. Denn wenn wir das "Spirituelle" als eine in sich geschlossene Domäne bezeichnen, in der Inhalte auftauchen und wieder verschwinden können, die Domäne aber konstant bleibt (Unsterblichkeit), so ist mit dieser Konstanz nichts Gegenständliches gemeint, sondern eine reine Gesetzlichkeit, die einen Dingbereich – einfach "Ding" im weitesten Sinne des Wortes – durch Regeln zusammenhält. Auf dieses Zusammenhängen und nur darauf kommt es an, aber nicht auf das, was zusammenhängt. Diese totale Ungegenständlichkeit (daher Subjektivität) der Universalkontextur konstituiert sich logisch betrachtet in dem fundamentalen Prinzip, daß für den totalen Inhaltsbereich der Kontextur der Satz vom ausgeschlossenen Dritten so gelten muß, daß kein übergeordneter Bestimmungsgesichtspunkt für den Gegensatz von Position und Negation mehr angebbar ist. Wir erinnern daran, daß ein solcher Gegensatz immer ein reines Umtauschverhältnis ist, das an der Wurzel aller Wahlakte liegt. Solange wir uns einem Gegensatz von Negieren und Affirmieren gegenüberstehen, für den sich ein übergeordneter Sinn angeben läßt, in dessen Bannkreis das Affirmieren bzw. Negieren stattfindet, solange haben wir es mit einem Gegenstandsbereich, also mit Objektivität zu tun.

Hier wird von dem klassisch erzogenen Menschen ein ziemlich radikales Umdenken gefordert. Für die landläufige Vorstellungen ist die Seele ein Ich-an-sich, das – man weiß nicht wie – in der Dingwelt sein Wesen treibt, das sich einmal – wieder weiß man nicht wie – aus einem absoluten Subjekt herausgelöst hat, und daß schließlich – zum dritten Mal ist man ratlos – sich mit dem absoluten Subjekt wieder vereinigt. Der Skeptizismus hat sich bemüht den Widersinn dieser naiv mythologischen Vorstellungen aufzudecken und am Ende steht bei allen denen, die nie denken konnten, die Borniertheit des Atheismus. Was völlig vergessen wird, wenn man Gott und die Seele erst einmal für nicht-existent erklärt hat, ist die Beantwortung der Frage, aus welcher unbegriffenen Quelle eigentlich die Kraft kommt, die solche mächtigen Illusionen erzeugt hat und noch immer erzeugt. Kant hat in der *Kritik der reinen Vernunft* in dem Abschnitt vom transzendentalen Schein darauf hingewiesen, daß in dem theoretischen Reflexionsprozeß Mechanismen eingebaut sind, die das unkritische Denken nicht nur irreleiten und in dieser Irreleitung Bewußtseinsresultate produzieren, die auch die kritische Analyse nicht eliminieren kann. Er nennt diese Resultate einen "transzendentalen Schein" und sagt von demselben: "Der transzendente Schein ... hört gleichwohl nicht auf, ob man ihn schon aufgedeckt und seine Nichtigkeit durch die transzendente Kritik deutlich eingesehen hat. ... Die Ursache hiervon ist diese, daß in unserer Vernunft (subjektiv als ein menschliches Erkenntnisvermögen betrachtet) Grundregeln und Maximen ihres Gebrauches liegen, welche gänzlich das Ansehen objektiver Grundsätze haben, und wodurch es geschieht, daß die subjektive Notwendigkeit einer gewissen Verknüpfung unserer Begriffe, zugunsten des Verstandes, für eine objektive Notwendigkeit, der Bestimmung der Dinge an sich selbst, gehalten wird. Eine *Illusion*, die gar nicht zu vermeiden ist," Kant fährt dann einige Zeilen weiter fort: "Die transzendente Dialektik wird also sich damit begnügen, den Schein transzendenter Urteile aufzudecken, und zugleich zu verhüten, daß er nicht betrüge; daß er aber auch ... sogar verschwinde, und ein Schein zu sein aufhöre, das kann sie niemals bewerkstelligen. Denn wir haben es mit einer natürlichen und unvermeidlichen Illusion zu tun, die selbst auf subjektiven Grundsätzen beruht und sie als objektive unterschiebt, anstatt daß die logische Dialektik in Auflösung der Trugschlüsse es nur mit einem Fehler, in Befolgung der

Grundsätze, oder mit einem gekünstelten Scheine, in Nachahmung derselben, zu tun hat. Es gibt also eine natürliche und unvermeidliche Dialektik der reinen Vernunft, nicht eine, in die sich etwa ein Stümper, durch Mangel an Kenntnissen, selbst verwickelt, oder die irgendein Sophist, um vernünftige Leute zu verwirren, künstlich ersonnen hat, sondern die der menschlichen Vernunft unhintertreiblich anhängt, und selbst, nachdem wir ihr Blendwerk aufgedeckt haben, dennoch nicht aufhören wird, ihr vorzugaukeln und sie unablässig in augenblickliche Verwirrungen zu stoßen, die jederzeit behoben zu werden bedürfen."

Worin die Torheit des Atheismus besteht, ist also dies: daß er sich damit begnügt, seine Anhänger davon zu überzeugen, daß es weder die Seele noch Gott gibt. Diese mythologischen Konfigurationen sind also nirgends 'da'. Mit dieser Leugnung Gottes und der Seelen begnügt er sich und begreift nicht, daß damit das eigentliche Problem überhaupt anfängt. Es muß nämlich irgendwo etwas 'da' sein, das diese Illusionen so zwangsläufig erzeugt. Das Gottesproblem ist damit also nicht erledigt, sondern es wird durch ein anderes ersetzt, das kein Skeptizismus weg eskamotieren kann und das bei Kant unter dem Titel "der transzendente Schein" erscheint. In andern Worten: Wir können das Jenseits nur dann leugnen, wenn wir im Diesseits eine Tiefe aufdecken, die den Tiefen des Himmels entspricht. Es darf also nichts verloren gehen, aber wir werden belehrt, daß wir es in einer Dimension zu suchen haben, die vorher für uns nicht existierte, weil wir das Diesseits mit blinden Augen ansahen. Hier stoßen wir auf den enormen Unterschied zwischen den Begriffen der undialektisch und der dialektisch konzipierten Materie. Wenn der Leninismus der Materie "die Eigenschaft der Widerspiegelung" zuschreibt, dann assoziiert er mit ihr jene Tiefendimension, die die klassische Tradition in eine übersinnliche Transzendenz projiziert hat, wo sie sich in der Gestalt der Heiligen, der Engel und der verschiedenen Aspekte der Gottheit dem imaginativen Bewußtsein bildlich darstellt. Der Irrtum liegt für das transklassische Denken lediglich in der ontologischen Projektion; eine Projektion aber, die unter der Führung der zweiwertigen Logik ganz unvermeidlich ist. Denn der Sachverhalt, um den es sich hier handelt, kann unter den metaphysischen Voraussetzungen der klassischen Tradition nirgendwo anders untergebracht werden. Ein mono-kontexturales Denken ist nicht imstande, im Diesseits die ontologischen Orte aufzuzeigen, wo die transzendentalen Sinnbezüge untergebracht werden sollen, wenn man ihnen ihre überirdische Heimat nimmt.

Aber irgendwie hat das mythologische Denken, das manchmal eine erstaunliche Instinktsicherheit zeigt, geahnt, daß das "Geisterhafte" doch einen Platz im Irdischen haben müsse. Das ist immer dort der Fall, wenn von dem Mythos der Tiefe, der Magna Mater, von Pan und von Ginnungagap die Rede ist. Wo das Märchen von der Hexe im Walde erzählt, wo Wieland in seiner Höhlenschmiede hämmert und wo die Zwerge im Rauche der Erde klopfen. Überall dort ist ein Gefühl lebendig, daß die irdische Natur ihre lebendige Tiefe hat und daß in dem reflexionslos flach begriffenen 'Stoff' unsichtbar lebendige Reflexion lauert. Aber trotz allem bleibt das Bewußtsein in seiner mythologisierenden Haltung desorientiert. Es schwankt zwischen Diesseits und Jenseits hin und her, denn es gibt auch andere Formen des Mythos der Tiefe, die eindeutig ins Jenseits projiziert sind, wenn von Luzifer und seinen gefallenen Engeln die Rede ist und der Hölle als dem Gegenbilde des Himmels. Aber in diesem Schwanken zwischen dem Hier und dem Drüben mischt sich doch oft das Gefühl, daß die Erde und die Tiefe Kräfte birgt, die einmal siegen werden. So etwa wenn im Gilgamesch Ishtar zum "Haus der Verwesung" geht und dem Hüter der Schwelle droht:

wenn Du nicht öffnest, werde ich einstürzen die Tore,
zerbrechen die Riegel, zerschlagen die Pfosten,
ausheben die Türen,
werde ich heraufführen die Toten, daß sie essen und leben.
Die Lebendigen essen, zu den Lebendigen
sollen sich scharen die Toten,
daß mehr als Lebendige der Toten es gebe.

Die Andeutung ist klar: Die Tiefe hat gesiegt, wenn der Toten mehr sind als der Lebendigen. Aber Ishtar braucht ihre Drohung gar nicht wahr zumachen, denn sie wird in das Haus der Verwesung eingelassen; aber je tiefer sie in das Haus hinein schreitet, desto mehr verliert sie ihre Kraft, bis sie schließlich auch der Schlaf der Unterwelt umfängt.

Der gedankliche Gehalt dieses Mythos, wie auch der vieler anderer, schwankt zwischen einer Parteinahme für das Hier oder das Drüben und in anderer Orientation zwischen dem Oben und dem Unten oft hin und her. Aber er sollte uns Nachkommen wenigstens darüber deutlich belehren, daß damit, daß die Existenz einer Region verneint wird, deswegen der Gehalt dieser Region noch lange nicht verschwindet. Das ist genau das, was sich der Atheismus einbildet, und er schlägt damit bloß für diejenigen, die seinen bornierten Argumenten erliegen, ein seriöses Problem tot, auf das das Denken, wenn es die Wirklichkeit beherrschen will, nicht verzichten kann. Den Geistern, denen man im Jenseits die Wohnung geraubt hat, tut das nicht weiter weh – sie können sich genauso im Diesseits ansiedeln. Die überlegene transklassische Reflexion ficht das nicht weiter an. Sie sieht im Gegenteil hier ein faszinierendes Problem der Säkularisation, denn es drängt sich ihr die Frage auf, welche strukturellen Eigenschaften das Diesseits eigentlich haben muß, damit es in den höchst komplexen Organisationsformen seiner selbst (Subjekten) eine Jenseitsprojektion seiner selbst entwerfen kann.

Diese Frage ist in adäquater Form heute überhaupt noch nicht gestellt – geschweige denn, daß wir befriedigende Antworten erwarten können, solange das Denken zäh an einem monokontexturalen Weltbegriff festhält. Wenn gesagt wird, daß der Materialismus eine Philosophie sein will, die die Welt aus sich selbst heraus erklärt, so muß man sich fragen, wie die Welt das eigentlich machen soll, wenn sie innerhalb ihrer selbst nicht wenigstens eine Kontexturalschranke zieht, die Erklärung von Erklärtem trennt. Denn das ist ja die wesentlichste Funktion (der Trennung) zwischen Diesseits und Jenseits, daß sie uns erlaubt zu denken, daß die Welt die Schöpfung eines allmächtigen Gottes ist. Zwischen Schöpfung und Erschaffenem aber liegt genau dieselbe Kontexturalschranke wie zwischen Erklärung und Erklärtem. Der Atheismus, der Gott leugnet, verwechselt das Wesentliche mit dem Unwesentlichen; er beschäftigt sich mit dem Inhalt, der angeblich jenseits einer Schranke sein Dasein hat, statt sich mit der Schranke selbst zu beschäftigen, die man irrtümlich an den Rand des Universums legt, statt sie quer durch das Universum hindurch laufen zu lassen. Re-lokalisiert man aber die Kontexturalschranke auf diese Weise, dann braucht man sich über die Inhalte, die auf der einen und der andern Seite liegen, überhaupt keine Sorgen mehr zu machen, denn sie sind automatisch entmythologisiert. Damit ist aber zugleich gesagt, daß sie keineswegs verschwunden sind – sie sind immer noch da, aber sie zeigen sich jetzt in einer Gestalt, in der das Bewußtsein ein anderes Verhältnis zu ihnen hat und zu anderen Aussagen über sie kommen muß. ...